

Kindliche Selbstheilung dank Figurenspieltherapie

Spiel mit dir

SEIT MENSCHENGEDENKEN NUTZEN WIR ROLLENSPIELE, um unsere Welt besser zu begreifen – und auch, um die Ereignisse unseres eigenen Lebens einzuordnen und vielleicht ein wenig beeinflussen zu können. Das therapeutische Figurenspiel bringt innere Geschichten und Bilder auf eine äußere Bühne und eröffnet dem Kind damit die Möglichkeit, sich selbst zu heilen. Ein Besuch bei der Puppenspieltherapeutin Gabriele Ascheid im Westerwald.

Es sind Klötze aus einem Material, das normalerweise zur Wärmedämmung von Hauswänden verwendet wird. Spontan wähle ich ein kleines Exemplar aus dem Angebot, das Gabriele Ascheid vor mir ausgebreitet hat. »Wir wissen am Anfang oft nicht, was für eine Figur entsteht. Lassen Sie Ihrer Intuition freien Lauf.« Mit einem scharfen Messer schneide ich nach Anleitung Stück um Stück von dem Dämmungsklotz ab, bis ich eine Gesichtsform zumindest erahnen kann. Ich kann mir kaum vorstellen, dass daraus eine so bezaubernde Figur werden soll wie der König, das kleine Mädchen, die Hexe oder der Glücksdrachen, die aufgereiht auf dünnen Holzstäben im Therapieraum stehen.

Die Figur als Teil der eigenen Seele

Eberhard »Max« Pflug, der Lebensgefährte von Gabriele Ascheid, der sie in der Praxis für Puppenspieltherapie Westerwald unterstützt, ist überzeugt: »Das sind alles Archetypen unserer Seele.« Mein »Archetyp« erhält nun seine »Haut«, eine klebrige Mischung aus Kleister und Holzmehl, die mit streichenden Bewegungen aufgetragen wird. Plötzlich blicken mich zwei funkelnde schwarze Glasaugen an – und sprechen aus oder besser gesagt zu meiner Seele.

Während der Therapie darf das Kind seine eigenen Figuren schöpfen – Figurenspieltherapeuten sprechen bewusst nicht von bauen oder basteln. Es schlüpft mit seiner kleinen Hand hinein und ist damit selbst die Figur: Sie handelt stellvertretend für das Kind, darf und kann alles, was wir Menschen oft nicht dürfen oder uns nicht trauen.

Das Kind als Regisseur

Mein Sohn Paul Luca darf heute ausprobieren, wie eine Sitzung abläuft. Die äußere Bühne ist ein höhenverstellbares Bügelbrett mit einem Stoffüberwurf. Das Kind sucht sich nach vorgegebenen Regeln Requisiten mit Symbolcharakter sowie Tier- oder Menschenfiguren aus, die seinen innersten Bedürfnissen entsprechen. Dabei führt es nicht – wie bei einem Kasperletheater – ein vorgegebenes Stück auf, sondern die Figuren drücken seine Gefühle und Gedanken aus. Das Kind ist selbst der Regisseur in seinem Stück.

Paul legt los. »Regisseur« zu sein, findet er gut. Paul will einen Wald. Dazu nimmt er einen einfachen Holzständer und legt, mit Gabriele Ascheids Hilfe, ein grünes Tuch darüber. Nun einen See, der soll gelb sein. Gelb? Ja, gelb.

Dann darf er sich drei Figuren aussuchen. Schließlich beginnt Pauls »ureigene« Geschichte von kleinen Fischen, die über den Wasserfall zum Wald schwimmen, von drei Mädchen und Edelsteinen.

Beeinflussung? Nein!

Die Therapeutin spielt zwar selbst mit, aber sie reagiert nur auf der Symbolebene. Wenn die Sitzung beendet ist, weiß Gabriele Ascheid manchmal noch nicht, was innerlich im Kind geschehen ist. Deshalb fotografiert sie die Spielszenen und protokolliert den Ablauf der Geschichte. So verschafft sie sich einen Überblick über den jeweiligen seelischen Zustand des Kindes – häufig auch zusammen mit Max Pflug. Er ist Vermesser von Beruf, kommt also aus einer anderen, sehr technischen Welt. Die Ausbildung zum Figurenspieltherapeuten haben sie gemeinsam absolviert. »Ich habe gelernt, dass ich nicht alles berechnen kann. Ein

**Völlige Freiheit im
Bühnenraum**

Mensch geht seinen Weg – und zwar jetzt. Alles, was ich in der Annahme tue, es besser zu wissen, ist ein Übergriff. Schließlich ließe sich jede Figur manipulativ einsetzen – und das darf ich als Figurenspieltherapeut nicht«, sagt er.

Die Spielszenen eines Kindes ähneln sich oft immer wieder während der Therapie – bis auf Kleinigkeiten. Diese Veränderungen zeigen Gabriele Ascheid, dass sich auch im Kind etwas verändert: »Ein Kind spielte wochenlang, dass ein Krokodil alle anderen Figuren frisst – und zwar die ganze Stunde. Bis das Krokodil eines Tages anfing, mit den anderen Figuren zu sprechen. Was immer in der Seele des Kindes ist, wir graben nicht nach der Ursache, sondern das Kind arbeitet innerlich selbst etwas ab. Dabei bleiben wir als Therapeuten mit dem Kind immer nur auf der Symbolebene. Und dann kann ich plötzlich anhand einer Veränderung im Spiel sehen, dass sich etwas bewegt.« Eine Figurenspieltherapie gilt als erfolgreich abgeschlossen, wenn das Kind die Probleme, die es belasten, verarbeitet und seelisch integriert hat. Max Pflug erklärt: »Die Sprachlosigkeit des Krokodils, in der alles zerstört werden muss, weicht der Kommunikation, und es sagt zum Beispiel: ›Du störst mich hier, kannst du mir nicht mehr Platz lassen?‹ Das Kind hat seinen Weg gefunden – heraus aus dem Irrgarten der Gefühle.«

Wenn sie nicht als Langzeittherapie angelegt ist, greift die Figurenspieltherapie in der Regel sehr schnell. Durchschnittlich sind etwa 20 Therapieeinheiten notwendig.



Regelmäßige Elterngespräche bilden dabei eine wichtige Basis für den Heilungserfolg. Bei einer entsprechenden Diagnose kann sie inzwischen im Rahmen einer Ergotherapie als psychisch-funktionelle Behandlung vom Arzt verordnet und die Kosten in diesem Fall von den Krankenkassen übernommen werden.

Ortswechsel: Kinder- und Jugendklinik Gelsenkirchen

In der Abteilung Pädiatrische Psychosomatik werden Krankheiten wie Neurodermitis, Asthma, Schlafstörungen, Essverhaltensstörungen oder chronische Kopf- und Bauchschmerzen behandelt. Im Rahmen einer dreiwöchigen Intensivtherapie arbeitet das Team um den leitenden Therapeuten Dietmar Langer daran, ungünstige Stressmuster und Konflikte aufzudecken und zu verändern. Das Gesamtkonzept ist auf eineinhalb Jahre ausgerichtet. Neben der Verhaltens- und der systemischen Therapie kommen auch tiefenpsychologisch orientierte Verfahren wie die Figurenspieltherapie zum Einsatz.

Für den Diplom-Psychologen kommt es dabei nicht so sehr auf verschiedene Störungsbilder an, sondern vielmehr auf den einzelnen Fall. Dabei sind es die Bilder und

Das Krokodil frisst alle anderen Figuren – immer wieder

Spielszenen, die sichtbar machen, wozu oft die Worte fehlen: »Das Kind hat die Möglichkeit, im Spiel wichtige emotionale Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen,

was es innerlich bewegt und was es gegenüber seinen Eltern nicht artikulieren kann. Da kann es um Geschwisterivalitäten, Trennungs- und Verlustängste oder traumatische Erfahrungen gehen. Im Rollenspiel zeigt sich, was ihm so starken Stress bereitet, dass es sich die Haut

blutig kratzt oder dass es ständig Bauchschmerzen hat. Und es hat gleichzeitig die Möglichkeit, die Konflikte, die hinter den Problemen stecken, zu verarbeiten.«

Bei den Stressmustern hinter psychosomatischen Erkrankungen handelt es sich um erlebte Aspekte, das ist Langers Überzeugung. Die Therapie müsse darauf ausgerichtet sein, die Muster zu verändern und diese Veränderung auch zu erleben, denn Wissen allein helfe nicht weiter.

Figurenspiel verändert das Kind – und die Eltern

Pamela Brockmann ist »die Frau mit den Puppen«, wie die Kinder der Station sie nennen. Gut fünf Stunden steht sie mit ihren Puppen dem Kind während des Klinikaufenthaltes zur Verfügung. Ihre Erfahrung zeigt, dass sich auch die Eltern verändern: »Manche

Eltern kommen mit ganz großen Fragezeichen: »Was ist bloß los – ich verstehe mein eigenes Kind nicht mehr? Da kann ich dann

**Eltern verstehen
Bilder oft besser als
viele Worte**

über die Bilder, die das Kind selber wählt, die Eltern leichter über die emotionale Ebene erreichen als über die kognitive.« Sie verstehen dabei die Bilder oft besser als die Worte. Ein Kind spielte beispielsweise eine Geschichte mit einem König und einer Königin. Für sich selber wählte es einen dreiköpfigen Drachen, den es selbst modelliert hatte. Er flog nachts über das Schloss und versetzte alle in Unruhe. Der König konnte dem Drachen recht gut begegnen und lud ihn zum Essen ein. Die Königin allerdings fiel beim Anblick des Drachen in Ohnmacht. »Im Gespräch sagte mir die Mutter, dass sie sich ihrem Sohn gegenüber in der Tat ohnmächtig fühle und verstand die Bilder unglaublich gut«, erklärt Brockmann.

Dietmar Langer kennt diese Hilflosigkeit, die Eltern von Kindern mit chronischen Erkrankungen häufig erleben und über die sie die Führung verlieren: »Bei einer chronischen Störung kommt man ja nicht weiter. Der Patient selber erhält über die Erkrankung oft unglaublich viel Macht und beeinflusst den Tagesablauf der gesamten Familie. Solche Stressmuster sind zwar nicht unbedingt immer die Ursache der Erkrankung, aber sie tragen zur Aufrechterhaltung oder Verschlechterung bei. Aus der Interaktion bei der Figurenspieltherapie beziehen die Kinder ein Selbstwertgefühl, das sich dann auch auf den Alltag mit ihren Eltern und Geschwistern überträgt, so dass sie wieder anders miteinander umgehen können und besser belastbar sind.«



Dr. Martina Koesterke,
Mitarbeiterin im Fachgebiet
»Presse- und Öffentlichkeits-
arbeit« des MDS.
m.koesterke@mds-ev.de